

Als ich im vierten Jahre des Jahrhunderts zur Welt kam, stand meine Mutter im zweiunddreißigsten Lebensjahr. Der Vater war um zehn Jahre älter. Ich war deren siebtes Kind, das vierte der männlichen Reihe. Meine Eltern wohnten damals auf einer dem Dorfe Berhometh vorgelagerten Wiese am Pruth. Ihr Haus befand sich an der von Wien bis an die russische Grenze gezogenen Kaiserstraße und barg unter einem Dach die Wohnung, den Viehstall und eine Gaststube mit Ausschank alkoholischer Getränke.

Meine Mutter entstammte den Lenden des geistigen Ehepaares Faibisch und Rifka Hefter. Ihr Vater lebte heiter in freiwilliger Armut und genoß in seinem ostgalizischen Städtchen Stanislau den Ruf eines Sokrates der jüdischen Gasse, ohne darum seine Selbstironie aufzugeben. Seine rundäugige Ehefrau setzte zwischen den Zahlenkolonnen eines riesigen Kontokorrentbuches, das sie aus dem Vermögensuntergang der Familie gerettet hatte, hebräische Gedichte auf, die bescheidene Hauswirtschaft zwei jüngeren Schwestern meiner Mutter überlassend, die, trotz Rabenhaarkronen und gewaltigen Schwalbenaugen in süßen Puppengesichtern, lange im Nest blieben, da Stolz und Armut die Freier verscheuchten.

Mein Vater gehörte einem Geschlecht zur Synagoge zurückgekehrter Frankisten an, die am Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Schirm des Zweiten Josef aus dem Kaiserhause derer von Habsburg-Lothringen dem pseudomessianischen Jakob Frank zum katholischen Taufbecken gefolgt waren. Ich habe Vaters Erzeuger bloß einmal in frühester Kindheit im Vorüberschreiten gesehen: Er war wandernder Bauschreiner und Gesetzprediger und trug auf machtvoller Leibesgestalt über hohen Stiefeln einen krausen Glaubenskopf mit Mosesbart und Stierstirne. Vater war das achte von seinen elf Kindern und war, wie die vier voraufgehenden Brüder vor ihm, in seinem zehnten Lebensjahr nach dem

Osterfest, mit einem Stück Polenta* und Käse in einem roten Taschentuch, aus der Hütte am Rande von Tlumasz in die Welt hinausgetrieben worden. Der vertriebene Knabe hatte auf einem gräflichen Gutshof Arbeit und Unterkunft gefunden und sich in der Landwirtschaft vom Stalljungen, als der er angetreten, bis zum Gutspächter im Jahre meiner Geburt emporgearbeitet.

Die Wirtschaft im Hause, wozu, außer der Familienversorgung, der Herberge mit der Schankstube und dem Stall mit den vier Kühen und zwei Pferden, noch eine Molkerei, ein Geflügelhof, ein Gemüsegarten und vierzig Pflaumbäume gehörten, versah die Mutter. Dabei half ihr bloß eine Magd und gingen ihr allerdings die schon arbeitsfähigen Kinder an die Hand. Der Vater und Sigmund, der älteste seiner Kinderschar, schalteten auf dem Pachtgut, das in einer Entfernung von dreißig Kilometern in den waldigen Vorkarpaten lag. Sie bewirtschafteten dort mit einigen Knechten fünfundvierzig Hektar Ackerland, das außer uns allen und den Tieren, die mit uns unter einem Dache wohnten, fünfzig Stück Hornvieh und acht Arbeitspferde zu ernähren hatte.

Meine älteren Geschwister und auch die zwei nach mir geborenen Brüder, sie wurden alle ausnahmslos von der Mutter selbst gestillt. Einige sogar bis in ihr zweites und drittes Lebensjahr. Weshalb ich dieses Glückes nicht teilhaftig wurde, ist mir unbekannt. Doch gedieh ich auch durch die auf mein menschliches Verträgnis verwässerte Vollmilch unserer prächtigsten Hauskuh und bewahre davon noch heutigentags jener Finne und allen ihren wollstirnigen Geschwistern eine kindliche Dankbarkeit. Der Familienüberlieferung prägten sich meine ersten Lebensjahre als die eines Engels ein, obschon der in mein drittes und sein viertes Lebensjahr einreißende Tod meines nächstältesten Bruders den Eindruck meiner Strahlung verdunkelte, deren aus dem Wege räumender Jenseitigkeit man flüsternd das

Unglück ankreidete. In seinen kurzen Arbeitspausen, die er in der Gaststube hinter der Durchreiche verbrachte, ließ der Vater mich wohl zu lange auf seinem hohen Knie reiten. Und eines Tages geschah das Sonderbare: Denn in meinen Geschwistern hatte sich, über Neid und Eifersucht, gegen mich ein Groll gesammelt.

Es war im siebten Jahre des Jahrhunderts und dem dritten meines Daseins. Es war spät im Sommer und spät am Tage, auf das Licht senkten sich schon Herbst und Abend. Den Pflaumenbäumen war ihre süße Last abgenommen und über zwei Feuerlöchern zwischen ihnen in großen Kupferkesseln zur Marmelade verkocht worden. Wir Kinder umstanden die brodelnden Fruchtmassen in den bauchigen Gefäßen. Als dieselben im Sonnenuntergang an durchgezogenen Holzstangen ins Hausinnere getragen wurden, knieten wir uns am Rande des größeren der Löcher hin, in dessen Tiefe das Schauspiel des ersterbenden Feuers unsere Blicke hinabzog. Ich war der jüngste in der kleinen Versammlung und nur im Hemde. Mir erschien das rote zuckende Element unten als ein lebendiges und ich warf ihm vom Reisig unter meinen nackten Füßen zu, um es zu ernähren. «Wenn man dich so hinunterwürfe», soll mein zweitältester Bruder, der sechsjährige Arnold, gesagt haben, worauf ich durch einen Stoß von hinten in die Grube fiel. Außer den beiden Brüdern waren dabei noch die Schwestern Tylka, Susi und Pepi, im Alter von neun, zwölf und fünfzehn Jahren zugegen. Der siebzehnjährige Sigmund, unser Ältester, war mit dem Einholen der Ernte auf dem Pachtgut befaßt. Nachdem es nach meiner Ankunft dort unten im Loche dunkel geworden und still geblieben sein soll, sollen die Übeltäter und ihre untätigen Zuschauerinnen von einem gewaltigen Erschrecken vom Orte weg und hinter die Bäume gefegt worden sein. Sie sind erst eine geraume Weile danach, mit Schwester Pepi an der Spitze, als Rettungskolonne zurückgekehrt, um den Verunglückten zu